

Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **3 (1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

KARL LÖFFLER und PAUL RUF, *Allgemeine Handschriftenkunde*. Sonderdruck aus dem Handbuch der Bibliothekswissenschaft Bd. I, 1. Aufl. Stuttgart 1950, S. 106—162. — Auch Paul Ruf hat sich nicht damit begnügt, für die Neuauflage des Milkauschen Handbuches der Bibliothekswissenschaft nur die neuere Literatur nachzutragen. Da Karl Löffler, sein Vorgänger, selbst stark tätig war in der Handschriftenforschung, mangelte dessen Beitrag die Ausgeglichenheit. Paul Ruf hat diesen Fehler verbessert und vor allem einen richtigen Anfang zugefügt, der den Begriff, die Aufgabe und die Geschichte der Handschriftenkunde erläutert. Auch die Liste der Bibliotheken des deutschen Sprachgebietes, die Handschriftenkataloge besitzen, ist stark überarbeitet worden. Voll zu befriedigen vermag sie jedoch auch heute noch nicht. Nur ein Verzeichnis, das von verschiedenen Handschriftenkennern aufgestellt und auch die geschlossenen größeren Bestände der einzelnen Bibliotheken nach deren Herkunft verzeichnen würde, wäre im Grunde des allgemeinen Niveaus des Handbuches der Bibliothekswissenschaft würdig.

Bruno Meyer

ALOYS BÖMER und WALTER MENN, *Die Schrift und ihre Entwicklung*. Sonderdruck aus dem Handbuch der Bibliothekswissenschaft Bd. I, 2. Aufl. Stuttgart 1950, S. 1—105; 28 Abb. — Es spricht für die Qualität des Werkes, daß das anfangs der dreißiger Jahre erschienene Handbuch der Bibliothekswissenschaft bereits in vermehrter und verbesserter Auflage erscheint. Der neue Herausgeber Georg Leyh ist nicht den bequemen Weg des einfachen Abdruckes gegangen, sondern hat Fachleute gesucht, die die einzelnen Abschnitte umarbeiteten oder neu verfaßten. Auch Walter Menn hat das einst von Aloys Bömer geschriebene Kapitel über die Schrift und ihre Entwicklung, das jetzt an die Spitze des ersten Bandes gerückt ist, nicht einfach auf die Höhe der Zeit gebracht, sondern wesentlich umgestaltet. Dieses gliedert sich nun in einen Abschnitt über die Entstehung der Schrift, einen kurzen Blick auf die griechische Paläographie und einen mehr als die Hälfte des ganzen Kapitels beanspruchenden Abriß der lateinischen Paläographie. Den Abschluß bildet ein Anhang von 5 Seiten über das Schreibmaterial und die Schreiber.

Wie nicht anders zu erwarten war, bietet das neue Kapitel einen unter gründlicher Heranziehung der neueren und neuesten Literatur verfaßten Handbuchtext. Die Darstellung ist gegenüber der ersten Auflage viel geschlossener geworden, weil der neue Bearbeiter die Abschnitte 2—4 des Bömerschen Textes über die Träger der Schrift, das Schreibgerät, das Buch

und die Schreiber wegfallen ließ. Diese Umgestaltung ist sicher richtig, doch wird man sich auf die Dauer nicht damit abfinden können, daß nur ein kurzer Anhang einen Teil dieses Stoffes behandelt, wo eine Geschichte des Buches doch eigentlich das Einleitungskapitel des ersten Bandes bilden müßte.

Bruno Meyer

HELMUT BERVE, *Griechische Geschichte*. Zweite Hälfte: Von Perikles bis zur politischen Auflösung. 2. Auflage. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1952. 387 S. — Das Erscheinen der zweiten Hälfte von Berves Griechischer Geschichte kann mit einem kurzen Hinweis angezeigt werden, denn was an dieser Stelle (SZG 1951, 2, S. 321) zur Neubearbeitung des ersten Teiles Lobendes gesagt wurde, gilt ohne Einschränkung auch für den zweiten. Die Meisterschaft der sprachlichen Gestaltung und die geistige Durchdringung des Stoffes erheben auch diesen Band zum Kunstwerk, und der eindrucksvoll durchgeführte Leitgedanke, daß die geistigen und künstlerischen Schöpfungen der Griechen erst mit der inneren Lockerung der Polis und der Hinwendung zum Einzelmenschen im eigentlichen Sinne «übertragbar» und damit allgemeingültig geworden seien, verleiht dem Geschehen neben der äußeren eine eigentümliche innere Spannung: Hinter dem mit tragischer Konsequenz sich vollziehenden Abstieg der griechischen Staatenwelt sieht der Leser jenes geistige Griechenland aufsteigen, das den abendländischen Menschen formen und Europa immer aufs neue befruchten und gestalten sollte.

Walter Wuhrmann

JOHANNES HUBSCHMID, *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*. Verlag A. Francke AG., Bern 1951. — Ce livre d'une soixantaine de pages est une rédaction élargie de la leçon inaugurale prononcée à Berne par l'auteur en décembre 1950. Il y traite d'une série de mots alpins, c'est-à-dire de mots désignant des formes de terrain, des animaux, des plantes, des produits ou des instruments typiques des Alpes. Ayant une large connaissance des langues préindoeuropéennes et indoeuropéennes, tant modernes qu'anciennes, M. Hubschmid a pu retrouver l'étymologie de beaucoup de ces mots et surtout la vaste famille à laquelle chacun d'eux se rattache et dont les autres éléments sont souvent fort éloignés des Alpes: Sicile, Espagne, et même Russie. Le mot *alpe* dont le sens premier est celui de «pâturage de montagne» peut être ainsi rattaché à la racine **al* «nourrir». D'autres mots désignant des roches abrupts sont des éléments d'une famille dont l'idée première est celle de «couper, fendre». Ce qui est à la fois particulier et fréquent pour les mots alpins est qu'appartenant à des familles de mots désignant des couleurs, des formes, des états généraux, ils se sont spécialisés et concrétisés dans les Alpes pour y désigner une bête, une plante ou un objet bien déterminé. Ainsi, *albena* ou *arbenna* qui désigne, dans les patois de la Savoie et de la Suisse romande, la perdrix blanche a pour base un radical préroman **albos* «blanc»; le mot alpin de la baratte *muotta* appartient à une famille **mutta* qui désigne quelque chose de rond; le fromage nommé *tome* est issu d'une racine qui a donné aussi le latin *tumere* «être gonflé»; le *chamois*, lui, doit son nom au fait qu'il porte des cornes. Bref, cette plaquette écrite dans une langue claire et précise n'in-

téressera pas seulement les spécialistes, mais aussi tous ceux qui sont curieux de l'histoire des mots et surtout des choses de nos Alpes puisqu'ils verront là l'idée primitive qui a présidé à la dénomination de beaucoup d'entre elles. Une abondante bibliographie et des notes érudites servent d'appendice à ce livre qui fait honneur à son auteur. Maurice Bossard

E. BONJOUR, H. S. OFFLER and G. R. POTTER, *A Short History of Switzerland*. Oxford 1952. 388 p. 7 maps. — Das auf Initiative der Stiftung «Pro Helvetia» entstandene Werk möchte eine englisch sprechende Leserschaft mit der Geschichte der Schweiz von der Zeit keltischer Besiedlung bis zur Gegenwart bekanntmachen und vor allem zeigen, wie eine jahrhundertelange Entwicklung aus der durch Natur, Sprache und Konfession bedingten Mannigfaltigkeit eine geeinigte schweizerische Nation hervorgehen ließ. Es liegt auf der Hand, daß eine in erster Linie für Ausländer bestimmte Schweizergeschichte dem Schweizer Historiker kaum wesentlich Neues bieten kann. Besonders in der Darstellung der schweizerischen Frühgeschichte und der Entwicklung bis zur Französischen Revolution beschränken sich die Verfasser — unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse — auf eine knappe Zusammenfassung. Eingehender schildert Edgar Bonjour in den Kapiteln IX—XII den Ablauf der modernen Schweizergeschichte bis zum Zweiten Weltkrieg. Fragen, die für englische und amerikanische Leser von besonderem Interesse sind, wie z.B. die schweizerische Neutralität im 19. Jahrhundert und während der beiden Weltkriege, die Beziehungen zwischen der Schweiz und Großbritannien im letzten Jahrhundert und die Einstellung der schweizerischen öffentlichen Meinung und der Regierung zum amerikanischen Sezessionskrieg 1861—1865, werden weitgehend berücksichtigt. Sehr zu schätzen ist die Ergänzung der politischen und wirtschaftlichen Geschichte des 19. Jahrhunderts durch Abschnitte über schweizerische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Für ausländische Leser ist zweifellos das erste Kapitel sehr wertvoll. Es handelt über «Das Land und sein Volk» und enthält neben den Urteilen einiger bedeutender Engländer über den schweizerischen Nationalcharakter die wichtigsten Angaben über die wirtschaftlichen und geopolitischen Grundlagen der Eidgenossenschaft.

Register, kurzgefaßte Bibliographie und sieben Karten ergänzen den Textteil. Leider sind die Karten sehr bescheiden gehalten, zu wenig übersichtlich und können deshalb kaum zur Veranschaulichung des Textes beitragen. M. Bandle

THEODOR MAYER, *Fürsten und Staat, Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Mittelalters*. Weimar 1950. 327 S. — Dem Leser dieser Zeitschrift bietet das Buch von Theodor Mayer insofern eine Überraschung, als er zwei Kapitel bereits aus einem Vorabdruck im Jahrgang 1948 kennt. Dominierte aber dort der Eindruck der Einzelforschung, so ist im Rahmen dieses Buches der Eindruck ein ganz anderer. Man erkennt deutlich, wie Theodor Mayer auf den Forschungen von Hans Hirsch über die Immunitätsprivilegien und Vogteiverhältnisse der Klöster sowie die Hochgerichtsbarkeit und auf denjenigen Julius Fickers über den Reichsfürsten-

stand aufbaut und deren Ergebnisse durch die ihm eigene geschichtliche Landesforschung auszuweiten sucht. Es ist durchaus ein Stück Lebensarbeit, das Theodor Mayer in diesem Buche zum Ausdruck gebracht hat.

Die Reihe der Untersuchungen beginnt mit dem Thema des Verhältnisses von Staat und hochmittelalterlicher Klostervogtei, wobei die deutschen Verhältnisse durch den vergleichenden Blick auf Frankreich deutlicher hervortreten. Dem Aufbau der Reichskirche auf Königsschutz und Immunität gelten die zwei folgenden Abschnitte. Hernach wendet sich Theodor Mayer dem kritischen Punkte der ganzen mittelalterlichen Klostervogtei, der Hirsauer Bewegung, zu. Hier ist seine neue These, daß das sogenannte Hirsauer Formular bereits in das Jahr 1075 zu datieren und als echt zu betrachten sei. Da es jedoch die völlige Ausschaltung der Erbvogtei nicht gebracht habe, sei es von Papst Gregor VII. nicht anerkannt worden. Zur Erörterung der Papstpolitik gegenüber den Reformklöstern werden dabei Muri und Schaffhausen in den Bereich der Untersuchung gezogen. Das Kloster St. Maximin in Trier mit seinen bekannten Fälschungen leitet dann über zur Frage der Gerichtsbarkeit des Klostervogtes. Es folgt daraufhin die Frage der Eingliederung der alten und neuen Klöster in die Reichsverfassung. Vom Reichsfürstenstande ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Stellungnahme zum älteren und jüngeren Herzogtum und zur Entstehung der Landeshoheit.

Diese ganz summarische Übersicht läßt klar den geschlossenen Stoffkreis erkennen, in dem sich die gesamten Untersuchungen bewegen. Es ist ein außerordentlich reiches Erbe, das hier weiterer Bearbeiter harret. Theodor Mayers Werk wird aber gerade diesen unentbehrliche Dienste leisten, da es außer den Einzelproblemen auch eine Gesamtschau vermittelt.

Bruno Meyer

Dr. JOHANNES DUFT, *Sankt-Gallus-Gedenkbuch*. Zur Erinnerung an die Dreizehnhundertjahr-Feier vom Tode des heiligen Gallus am 16. Oktober 1951. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat und vom Katholischen Administrationsrat St. Gallen. Redigiert von Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar. Im Verlag der Katholischen Administration St. Gallen. 8°, 201 S., 21 Bildbeilagen. — Nachdem man in Luxeuil im Juli 1950 die Vierzehnhundertjahr-Feier der Geburt des hl. Kolumban gefeiert und die Erinnerung daran in den «Mélanges Colombaniens» festgehalten hatte, glaubten die zuständigen Kreise St. Gallens im Oktober 1951 eine ähnliche Feier zur Erinnerung an den vor ungefähr 1300 Jahren erfolgten Tod des großen Kolumbanschülers, des hl. Gallus, veranstalten zu sollen. Die vorliegende Festschrift soll denn auch in erster Linie diese Jubiläumsfeier vom 15. bis 17. Oktober 1951 festhalten. Für den Historiker von Interesse sind indessen drei geschichtliche Arbeiten, die dem eigentlichen Festbericht vorausgeschickt werden. Dr. P. Laurenz Kilger berichtet «Vom Leben des heiligen Gallus», bringt indessen über die bekannte Arbeit von F. Blanke (Zürich 1940) hinaus wenig Neues. Das Hauptgewicht liegt auf der Arbeit von Stiftsarchivar Dr. Paul Staerke: «Von den Sankt Gallus-Patrozinien». Wenn diese auch bei dem allgemeinen Stand der Patrozinienforschungen nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann, so stellt sie doch erstmals die bisher erfaßbaren Gallus-Patrozinien zusammen, die nicht nur den

schweizerischen und süddeutschen Raum umfassen, sondern weit darüber hinaus Mittel- und Westdeutschland, Frankreich, Holland, Österreich und Italien umspannen. Als Ursachen für die weite Verbreitung dieser Patrozinien gibt Staerke einmal die mächtige Grundherrschaft des Klosters St. Gallen, sodann die Verbindung dieses Stiftes mit zahlreichen andern Klöstern des Benediktinerordens und schließlich den Einfluß einzelner Persönlichkeiten, wie einzelner st. gallischer Äbte oder auch von Fürstlichkeiten an. Die sehr interessanten Ausführungen werden durch sauber gezeichnete Karten vertieft und veranschaulicht. Dr. Johannes Duft stellt in seiner Arbeit «Der heilige Gallus in der stift-st.gallischen Kunst» die übrigens vielfach schon bekannten Darstellungen des hl. Gallus nach ihren Fundorten: Stiftsbibliothek, Stiftskirche, Domsakristei und Galluskapelle zusammen. Erstmals publiziert werden hier die in der Wallfahrtskapelle Adelwil bei Sempach erhaltenen Fresken aus dem 17. Jahrhundert. Erwähnung verdienen auch die sehr guten Übersetzungen der lateinischen Hymnen des St. Gallus-Offiziums durch Kanonikus Dr. Carl Kündig, Schwyz.

P. Rudolf Henggeler

CARL AMGWERD, *Die Schlacht und das Schlachtfeld am Morgarten*. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 49 (1951). 222 S. u. 2 Karten. — Vor bald siebzig Jahren hat Theodor von Liebenau in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz die Quellenstellen über die Schlacht am Morgarten herausgegeben, und vor mehr als vierzig Jahren erschien die im Auftrage der Regierung des Kantons Schwyz verfaßte Schrift von P. Wilhelm Sidler, die für alle seitherigen Darstellungen grundlegend wurde. In den Fußstapfen Sidlers schreitet Carl Amgwerd mit seiner neuen Arbeit, die sowohl Quellenauszüge wie auch Untersuchung und Darstellung bietet.

Es ist bewundernswert, wie sich der ehemalige Kantonsoberförster von Schwyz in den Stoff eingearbeitet hat. Er legt zunächst die Geschichtsquellen erzählender Natur über die Schlacht mit guten Übersetzungen vor. Anschließend würdigt er diese Quellen kritisch. Sodann wendet er sich dem Namen Morgarten und den Örtlichkeiten zu und klärt Einzelfragen ab. Es schließt sich dann eine Darstellung des Verlaufes der Schlacht nach seinen Ergebnissen samt einer Übersicht über die Entwicklung der Schlachtaufassung an. Zuletzt folgen als Beilagen Urkunden und zwei Kärtchen.

Die Verarbeitung des Stoffes würde einem Doktoranden Ehre machen. Da es sich um das Werk eines Nichthistorikers handelt, ist nur schade, daß die Herausgeber nicht einen Fachmann ersucht haben, mit kleinen Verbesserungen vereinzelte Mängel auszumerzen. Beispielsweise hätte man mit Leichtigkeit des Text von Tschudis Original abdrucken und den Zusatz über Rudolf Reding weglassen können. Ebenso wäre bei der Erörterung der Einung und Ächter unbedingt auf die Schwyzer Einung von 1294 und den Bundesbrief von 1291 zu verweisen gewesen.

Der große Vorzug der neuen Arbeit ist die eingehende Lokalkenntnis des Verfassers. Hier kommt ihr dauernde Bedeutung zu. Anders verhält es sich mit der historiographischen und kriegsgeschichtlichen Seite. Wie bei allen bisherigen Arbeiten über die Schlacht am Morgarten fehlt jedes Bemühen, sie im Rahmen der mittelalterlichen Kriegsgeschichte zu betrachten,

und auch für eine sichere Quellenkritik ist eben doch eine weitere Stoffkenntnis notwendig als nur die Beschäftigung mit den Darstellungen einer einzigen Schlacht.

Bruno Meyer

FRIEDRICH HAUSMANN, *Das Brixner Briefbuch des Kardinals Nikolaus von Kues.* (= Cusanus-Texte IV. 2.) Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Heidelberg 1952. Verlag Carl Winter. 183 Seiten. — Die sehr gewissenhafte Edition der deutschen und lateinischen Texte ohne viele sachliche Erklärungen umfaßt zirka 200 Briefe von oder an den berühmten Brixener Bischof oder dessen Statthalter aus der Zeit von 1452/53 und 1456/57. Entsprechend der Bedeutung des Kardinals und Legaten finden wir Beziehungen nicht nur nach Lüttich und Maastricht, sondern auch nach Wien, Venedig und Rom. Für unser schweizerisches Territorium ist einzig Brief Nr. 70 zu 1453 von Interesse, in dem der Cusanus seine Vermittlertätigkeit im Bistum Chur erwähnt, wozu Mayer J. G., *Geschichte des Bistums Chur* I (1907) 458—460 und Thommen R., *Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven* 4 (1932), Nr. 152 und 156 zu vergleichen ist.

P. Iso Müller

MICHEL MOLLAT, *Le commerce maritime normand à la fin du moyen âge.* Ed. Plon, Paris 1952, 617 p. — Le titre de cet ouvrage indique mal son contenu et son importance; cette étude du commerce normand à la fin du moyen âge dépasse, en effet, le cadre géographique fixé et concerne un moment crucial de la vie économique européenne: celui où l'axe commercial se déplace du centre de l'Europe vers l'Atlantique. Dans la mesure où la Normandie, à la fin du XV^e et au début du XVI^e siècles, représente une région-témoin de la vie économique, le livre de M. Mollat apporte sur beaucoup de points des renseignements valables pour d'autres régions de l'Europe occidentale.

M. Mollat décrit d'abord l'activité commerciale des Normands pendant la dernière phase de la guerre de Cent Ans, activité enrayée par les effets proches et lointains du conflit; il analyse ensuite «la crise des échanges et l'élargissement des débouchés de 1475 à 1540». A cette époque la Normandie développe ses relations commerciales avec l'Angleterre, les Pays-Bas (Bruges et Anvers), les villes hanséatiques, la Bretagne, le Poitou, le sud-ouest, l'Espagne, le Portugal et la Méditerranée. Au début du XVI^e siècle les Normands bénéficient de la découverte de la route des Indes par l'Afrique (sucre de Madère) et de l'Amérique du Sud (bois du Brésil). La troisième partie de l'ouvrage traite des facteurs de ce développement commercial: le milieu économique, la technique navale, le rôle des pouvoirs publics, le milieu social.

Cette trop brève analyse ne saurait montrer l'importance et la qualité d'un ouvrage qui compte plus de 600 pages, qui est muni d'un triple index (personnes, lieux et matière), de cartes, de graphiques, de tableaux, d'une bibliographie précise et succincte — ce qui n'est pas un mince mérite — et d'un appareil critique immense. Le livre de M. Mollat, professeur à la Faculté des Lettres de Lille, fait honneur à cette jeune école française d'historiens qui, à la suite de Marc Bloch, s'est vouée à l'étude de la vie éco-

nomique et sociale et à l'observation des structures mentales. Dans sa conclusion M. Mollat montre que l'évolution du commerce normand a dépendu jusqu'au dernier quart du XV^e siècle des facteurs économiques et, pour la période qui suit, des circonstances économiques, celles-ci marquées par les grandes découvertes. Notre auteur a mis en valeur dans les derniers chapitres de son livre l'importance du facteur humain, de la libre initiative et du sens de l'aventure des grands marchands normands.

Cet ouvrage ne touche qu'indirectement à l'histoire économique de notre pays, puisque Genève seule, par ses foires et son rôle de ville-étape intéressait les marchands normands. Beaucoup de ceux-ci fréquentèrent les foires de Genève, et des commerçants genevois se rendirent à Rouen. Ce que M. Mollat écrit sur ce sujet (p. 292—295 en particulier) complète les livres de Borel sur *Les foires de Genève au XV^e siècle* (1892) et de Chomel et Ebersolt, *Cinq siècles de circulation internationale vue de Jougue* (1951). Les renseignements fournis par notre historien sont tirés principalement des Archives communales de Rouen et des Archives départementales de la Seine Inférieure.

Paul Rousset

PETER BERGHAUS, *Währungsgrenzen des westfälischen Oberwesergebiets im Spätmittelalter*. (Numismatische Studien H. 1.) Hamburg 1951, Museum für Hamburgische Geschichte. 110 S. 1 Tafel, 9 Karten. — GERT HATZ, *Die Anfänge des Münzwesens in Holstein. Die Prägungen der Grafen von Schauenburg bis 1325*. (Numismatische Studien H. 5.) Hamburg 1952, Museum für Hamburgische Geschichte. 200 S., 8 Tafeln, 12 Karten. — *Hamburger Beiträge zur Numismatik*. Herausgegeben von Walter Hävernicks. H. 5 (1951), Museum für Hamburgische Geschichte. 133 S., 6 Tafeln, 1 Karte. — Seit dem Kriege ist in Hamburg der Mittelpunkt für die deutsche Münzforschung geschaffen worden, und zwar von Walter Hävernicks am Museum für Hamburgische Geschichte. Hier erscheinen jetzt die «Hamburger Beiträge zur Numismatik», die trotz ihrer bescheidenen Gestalt die alten großen Zeitschriften wie die «Deutschen Münzblätter» und die «Zeitschrift für Numismatik» ersetzen müssen und wirklich ersetzen. Sie bringen in erster Linie genau gearbeitete, mit guten Tafeln versehene Fundberichte und stellen so das neue Material der Forschung bestmöglich zur Verfügung. In Heft 5 berichtet so zum Beispiel Peter Berghaus über deutsche Münzen des 11. Jahrhunderts, die sich in dem gewaltigen Münzkabinett in Stockholm befinden, und trägt dazu bei, die wegen der Nichtveröffentlichung der großen schwedischen Funde von Frühmittelaltermünzen bestehende peinliche Lücke zu schließen. Die «Beiträge» enthalten außerdem einen umfangreichen Besprechungsteil, der sehr nützliche Dienste leistet.

Im Hamburger Museum hat aber auch die neugeschaffene «Numismatische Kommission» für Westdeutschland ihren Sitz, und hier wird als großes wissenschaftliches Unternehmen der «Deutsche Fundkatalog 800—1815» geschaffen. Die Schaffung dieses Katalogs der Münzfunde verrät die Überzeugung seiner Planer, daß nur eine Verzeichnung aller gefundenen Münzschatze als wichtigste Quellen für die Numismatik jene sichere Grundlage schaffen kann, die dann auch wissenschaftlich einwandfreie Schlüsse ermöglicht. Solche großen Planungen erlauben es aber auch, junge Wissenschaftler

für einige Zeit zu beschäftigen und ihnen Gelegenheit zu wissenschaftlicher Weiterarbeit zu geben. Das ist im heutigen Deutschland bei der schlimmen Lage des Mittelstandes eine geradezu entscheidende Aufgabe, wenn man genügend wissenschaftlichen Nachwuchs behalten soll.

Gerade aus diesem wissenschaftlichen Nachwuchs sind in Hamburg übrigens bereits eine Anzahl bemerkenswerter numismatischer Arbeiten hervorgegangen, die von dem Museum auch in sehr ansprechender, vor allem mit Tafeln und Karten reich ausgestatteter Form zum Druck gebracht worden sind. Sie zeigen alle die von Hävernick von jeher in allen seinen Arbeiten befolgte Verlagerung des Schwergewichts auf die Sammlung des Stoffes in breitem Ausmaße, unter Benützung sowohl der Münzen selbst und vor allem der Münzfunde, dann aber auch der schriftlichen Quellen. Sie zeigen weiter die bestmögliche Einfügung in die allgemeine Geschichte und die Wirtschaftsgeschichte im besonderen. Sie weisen schließlich alle dieselbe weitgehende Zuhilfenahme der Kartenskizze zur Veranschaulichung auf. So sind sehr saubere, methodisch anregende und jeweilen ein fest abgegrenztes Gebiet erschöpfend behandelnde Arbeiten entstanden.

Auf eine dieser Arbeiten aus der Schule von Hävernick, die von W. Jammer über die frühe Münzprägung im Herzogtum Sachsen, habe ich bereits in dieser Zeitschrift mit Nachdruck hingewiesen. Enger begrenzt im Thema, aber methodisch ebenso gelungen sind die Studien von Berghaus und Hatz. Der letztere stellt seine Untersuchung der Prägetätigkeit der Grafen von Schauenburg in Holstein und Hamburg auf die breite Grundlage der Schilderung der Stellung von Holstein in der mittelalterlichen Wirtschaft und des gesamten dortigen Münzumlaufs von der Römerzeit an. Ganz besonders gut gelungen und eindrucklich sind die 12 Karten. Berghaus kann für das Spätmittelalter schon stark auf schriftlichen Quellen fußen, und er zieht diese in breitem Umfange heran. Seine Arbeit stellt so für die Erfassung und Auswertung spätmittelalterlicher Münzverhältnisse ein Muster dar. In der umstrittenen Frage, ob neben den Münzangaben der Urbare auch diejenigen der Einzelurkunden als beweiskräftig für den Münzumlauf herangezogen werden dürfen, bin ich mit Berghaus der Auffassung, daß dies sehr wohl geschehen kann. Natürlich muß man dabei jeden Einzelfall sorgfältig dahin untersuchen, ob und für welchen Ort er spricht.

Hektor Ammann

HANS ENGELLAND, *Melanchthons Werke*, Bd. II, 1: Loci von 1521 und 1559. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1952. 352 S. — Die unter der Leitung von Robert Stupperich stehende Auswahl Ausgabe der Werke Melanchthons schreitet rasch vorwärts. 1951 ist der erste Band erschienen, und nun liegt bereits der zweite Band vor. Er enthält die Loci communes von 1521 und den ersten Teil der Loci praecipui theologici von 1559. Bearbeiter ist Hans Engelland, der Verfasser des 1931 erschienenen Werkes «Melanchthon, Glauben und Handeln».

Die Loci communes Melanchthons sind die erste evangelische Dogmatik. Die erste Fassung erschien 1521 und wurde in mehreren Ausgaben bis 1525 nachgedruckt. In den Jahren 1535 bis 1541 wurde eine zweite Fassung, wiederum in mehreren Auflagen, veröffentlicht. 1543/44 endlich gab Melanchthon seiner Dogmatik die letzte Fassung. In dieser Form erschien das Werk in zahlreichen, in Wittenberg, Leipzig und Basel gedruckten Ausgaben

bis zum Jahre 1595. Dann wurde es durch andere dogmatische Lehrbücher abgelöst.

In der vorliegenden Ausgabe bringt Engelland die erste Fassung in der Ausgabe von 1521 und den ersten Teil der dritten Fassung in der letzten von Melanchthon selbst besorgten Ausgabe, derjenigen von 1559. In den Anmerkungen werden wichtige abweichende Formulierungen der zweiten Fassung dargeboten. Außerdem bringen die Anmerkungen wichtige Erläuterungen, vor allem die notwendigen Hinweise auf die scholastische Literatur. Alles ist mit großer Sorgfalt gearbeitet.

Der zweite Teil des zweiten Bandes soll den Schluß der Loci in der dritten Fassung bringen.

Ernst Staehelin

BENVENUTO CELLINI, *Mémoires*. Trad. de l'italien par Léopold Leclanché. Paris, Sulliver, 1951, 349 p. (Coll. Fiction et vérité). — Il s'agit d'une simple réimpression de l'estimable traduction publiée d'abord par Leclanché en 1843, sur l'édition de F. Tassi. Une traduction nouvelle, faite sur l'édition critique procurée par Orazio Bacci à Florence, en 1901, serait préférable.

On sait que Cellini, non mentionné dans le *Dictionnaire historique et biographique de la Suisse*, traversa notre pays en 1537, allant de Padoue à Paris par les Grisons, le lac de Walenstadt, où il faillit périr, Zurich, qu'il appelle «une ville merveilleuse, propre comme un bijou», Soleure, Lausanne, Genève, puis Lyon, «toujours en chantant et en riant». Il est plus bref sur son retour par le Simplon.

Marcel Reymond.

HEINRICH RITTER VON SRBIK, *Wallensteins Ende. Ursachen, Verlauf und Folgen der Katastrophe*. Zweite Auflage. Otto Müller Verlag, Salzburg 1952. 443 S. — Als dieses Buch 1920 in der ersten Auflage erschien, leitete es zugleich die Reihe der eigentlichen Meisterwerke des großen österreichischen Historikers ein. Seitdem ist manches an Forschung und persönlicher Entwicklung vorgegangen, das den Verfasser noch in den letzten Jahren vor seinem Tode zu einer Neugestaltung bewegen mochte.

An Forschung: einmal die große, 1937 in deutscher Übertragung erschienene Darstellung «Wallenstein 1630—1634» des tschechischen Historikers Julius Pekar, der freilich bei allem akribischen Scharfsinn der historischen Größe des Friedländers nicht gerecht zu werden vermochte. Auch die quellenmäßigen Grundlagen haben sich verfestigt. H. Jedin entdeckte in Rom die Originalrelation Octavio Piccolominis über Wallensteins Tod, J. Bergl ermittelte den wahren Verfasser der Schrift «Perduellionis chaos» und konnte auch den Beweis erbringen, daß der Astronom Seni nicht etwa nur ein Schwindler, sondern ein von Gallas bestochener Verräter war, der dem Friedländer falsche, seinen Untergang beschleunigende Horoskope ausstellte. Noch andere neue Ergebnisse sind in die Neuausgabe gewissenhaft eingearbeitet worden; ein einleitender Forschungsbericht bringt eine Auseinandersetzung mit Pekar und weitet sich zu einer geistesgeschichtlichen Darlegung des Wallensteinproblems.

Indessen ist auch in der inneren Form des Buches eine Wandlung vor sich gegangen. Die geschichtliche Erzählung, in der ersten Auflage bisweilen noch nüchtern und aktennah, hat jetzt jene künstlerische Diktion ange-

nommen, die den späteren Werken Srbiks einen ganz eigentümlichen sprachlichen Zauber verleihen konnte. Die Verflechtung des Individuellen mit dem Allgemeinen, die schon Ranke in der Vorrede zu seiner «Geschichte Wallensteins» als wesentlich verstanden hatte, ist auch für die Fragestellung Srbiks von bestimmender Bedeutung. Und das mitfühlende Interesse an der großen Persönlichkeit läßt die «Schuldfrage» in wohlthuender Weise zurücktreten. Da spürt man dann die Nachbarschaft Schillers, freilich auch diejenige Friedrich Meineckes. Den allgemeinen Tendenzen versteht Srbik gleichfalls mit großer Kunst nachzugehen.

Es sei noch vermerkt, daß das Buch, um dessen posthume Edition sich Taras von Borodajkewycz verdient gemacht hat, auch äußerlich durch bessere Ausstattung, angenehmere Drucktypen, Weglassen der Sperrungen in der neuen Ausgabe viel gewonnen hat.

Peter Stadler

LUISE VÖCHTING-OERI, *Der Almosenschaffner Hans Jakob Schorndorff*. Basel 1952. 119 S., 6 Taf. u. 1 Stammbaum im Anhang. — In einem ansprechenden Büchlein von rund hundert Seiten schildert uns Luise Vöchting-Oeri das Leben und die Zeit des Basler Almosenschaffners Hans Jakob Schorndorff (1646—1713), eines Enkels Bürgermeister Wettsteins und Vorfahren Jacob Burckhardts. Der Darstellung liegen Aufzeichnungen zu Grunde, die bis dahin in einem Familienarchiv ruhten. Die aus dem Württembergischen stammende, schon vor der Reformation in Basel eingebürgerte, 1830 im Mannesstamme erloschene Familie hatte das Herrenwirthaus zum «Wilden Mann» an der Freien Straße besessen, wo hohe und höchste Reisende aus aller Herren Länder abzusteigen pflegten. Die Herberge wurde dann verkauft, und Hans Jakob wurde Schaffner des «Großen täglichen Almosens», des späteren Armenamtes und heutigen Fürsorgeamtes. Wie erfahren aus der Darstellung, wie das innere der Amtswohnung ausgesehen hat. «In den Schlafzimmern beherrschten Himmelbetten, von Säulen getragen, den Raum. Die Lagerstätten waren mit kostbaren Decken aus vergoldetem Leder, aus Taffet, aus Leinen mit blumiger Wollstickerei überkleidet». In der Bibliothek des Hausherrn waren der Berner Chronist Michael Stettler und der Zürcher Johannes Stumpf vertreten. Selbstverständlich fehlte Wurstisens Basler Chronik nicht, und die Münsterschen «Acta und Handlungen» mochten vom Großvater Wettstein herkommen.

So entsteht ein reizendes kleines Kulturbild mit den Fernbeziehungen des Schaffners und seiner Familie in die weite Welt, das in der Sprache der Zeit geschildert ist. Einige weitere Mitteilungen über die Nachkommenschaft, ein paar Familienbilder und eine Stammtafel bereichern das Bändchen.

Paul Roth

HERBERT HASSINGER, *Joachim Johann Becher. 1635—1682*. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus. Wien 1951. Verlag Adolf Holzhausens Nachf. (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. 38.) — Die Gestalt Bechers, die man schon mit Paracelsus und Leibniz verglichen hat, erfährt hier nochmals eine Würdigung, «da systematische Durchforschung vor allem der Münchner und Wiener Archive ein wesentliche neue Momente enthaltendes Material zutage fördert. Noch mehr aber gewann das

Bild des Merkantilisten Becher Farbe durch die vollständige Auswertung seines Nachlasses in der Rostocker Universitätsbibliothek... »

Sohn des Pfarrers der lutherischen St. Georgenkirche zu Speyer und auch mütterlicherseits aus Pastorenkreisen stammend, mußte Johann Joachim mit dreizehn Jahren in der Fremde die Mutter und zwei Brüder ernähren helfen. Er zog kreuz und quer durch Europa, konvertierte, erhielt eine Professur für Medizin in Mainz, um dann in kurzen Abständen am kurpfälzischen, kurbayrischen und schließlich am kaiserlichen Hof in Wien — hier als kaiserlicher Rat und Mitglied des Kommerzkollegiums — sich als Projektenmacher (Anreger der Münchner und der Wiener Seidenmanufaktur, des Wiener Kunst- und Werkhauses) und als fürstlicher Unterhändler sowie als Traktatenpublizist auf fast allen Gebieten einen angesehenen Namen zu machen. Seines verletzenden Witzes, seiner öfteren Aufgeblasenheit und Schwindeleien wegen verscheuchte er Gönner und Freunde, bemerkt Leibniz, der ihn gekannt hatte und nicht ungerecht war. Daher die schwankende Beurteilung seiner Persönlichkeit!

Hassinger geht es darum, J. J. Becher, der in Philipp Wilhelm von Hörnigk und Wilhelm von Schröder bedeutende Schüler gehabt hat, nicht nur als Merkantilisten, sondern als universalen Gelehrten und bedeutenden Wirtschaftspolitiker zu würdigen. «Es ist ein ergreifendes und mitreißendes Bild, ihn unermüdlich dem Ausbau der deutschen Wirtschaftskraft dienen zu sehen... Dieser unermüdliche Kampf stand im Zeichen der Wahlsprüche der beiden Seidenmanufakturen, des wagemutigen ‚et nos haec poteramus‘ und des wirklichkeitsnäheren ‚conando discimus‘». Das Ziel war: Kampf gegen die wirtschaftliche Machtstellung Frankreichs. Zu seinen Projekten gehörte auch der Plan der Gründung einer Überseehandelskompagnie, um das Reich wirtschaftlich zu einigen! Verhandlungspartner war Holland. Wie auch bei Schröder tritt die Verbindung mit der angelsächsischen und niederländischen Wirtschaftsmacht deutlich in Erscheinung. Becher starb in London (47jährig).

Hassinger glaubt den Nachweis geführt zu haben, daß Müller-Armacks These von der wirtschaftlichen Unaufgeschlossenheit des katholischen Deutschland durch die Laufbahn und das Werk Bechers (trotz des Scheiterns vieler seiner Projekte) widerlegt wird; daß Becher zu Recht als der Friedrich List seines Jahrhunderts angesprochen werden kann. Max Silberschmidt

ARTURO PASCAL, *L'Espatrio dei Valdesi in terra svizzera*. Verlag Leemann, Zürich. 228 S. Erschienen als Beiheft Nr. 8 zur Schweiz. Zeitschr. für Gesch. — Die mit kritischer Schärfe auf Grund neu erschlossenen archivalischen Materials durchgeführte Untersuchung gibt die Geschichte der 1686 von Herzog Viktor Amadeus II. unter französischem Druck (nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes) verfügten Austreibung der Piemonteser Waldenser und deren Aufnahme durch die evangelischen Schweizerkantone, Genf im besondern.

Die Arbeit macht einen sehr soliden Eindruck, auch dort, wo sie, in Auseinandersetzung mit andern Standpunkten, polemisch wird. Licht und Schatten werden gerecht verteilt: die Unmenschlichkeit der Verfolgung an sich, mit ihren militärischen Aktionen, harter Gefangenschaft in ungesunden Festungsverliesen; die im härtesten Winter den von zermürender Haft und Krankheit geschwächten Flüchtlingskolonnen anbefohlenen Gebirgs-

märsche aus den heimatlichen Tälern im westlichen Piemont nach Genf; nicht endenwollende diplomatische Unterhandlungen und das zähe Ringen mit Hiobsgeduld gepanzerter schweizerischer Kommissäre um die Einzelheiten einer humanen, vollständigen Durchführung der Evakuation... Andererseits gibt der Autor auch eine differenzierteste Darstellung der Zwangslage, in welcher der Herzog sich befand, der rebellischen Untertanen gegenüber seinem absolutistischen Prestige Sorge zu tragen hatte und sich aufs massivste gedrängt sah durch den französischen Hof und die die Katholizität des Fürsten überwachende Kurie, es andererseits aber auch mit den schweizerischen Kantonen nicht verderben wollte.

Ernst Weinmann

ELISABETH DÜRST, *Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Glarnerlandes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. Glarus 1951. Verlag Tschudi & Co., 142 Seiten und eine Wirtschaftskarte. — Die sehr klar gegliederte und interessante wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung entstand als Dissertation (Philosophische Fakultät I Universität Zürich), betreut von Herrn Prof. Dr. M. Silberschmidt. Die in zehn sauber getrennte Kapitel gegliederte Arbeit stützt sich auf eine sorgfältige Untersuchung amtlicher und privater Archive und stellt den Übergang von der Heimarbeit zum Fabriksystem dar, wobei im Kanton Glarus die Baumwollindustrie mit Spinnerei, Weberei und Druckerei besonders berücksichtigt wird. Die politische Revolution vermag nicht wie in den Städtkantonen die soziale Wirkung zu überschatten, da eben die wichtigsten Postulate der Helvetik, wie Freiheit und Gleichheit, größtenteils schon früher verwirklicht waren, so daß besonders die sozialen Probleme des entstehenden Fabriksystems scharf hervortreten.

Da die Verfasserin vorsichtig viele einzelne Details erarbeitet hat und mit gut fundiertem Zahlenmaterial erhärtet, ist die Studie besonders reizvoll, weil damit Vergleiche mit andern Kantonen leicht möglich werden, wobei einem für die alten Maß- und Gewichtssysteme eine Tabelle behilflich ist. Im Kanton Glarus, einem Kanton ohne stark dominierenden zentralen Ort, fehlt ein wirklich blühendes Handwerk, so daß die Einführung des Fabriksystems wirtschaftlich und sozial andere Wirkungen zeigt als in den Städtkantonen. Helvetik, Mediation und Restauration treten vielleicht auch gerade deshalb näher an uns heran, weil im paritätischen Kanton Glarus die konfessionellen Gegensätze krasser aufeinanderprallen, als gewöhnlich angenommen wird.

Besonders verdienstvoll ist es, daß die Verfasserin bei der Besprechung des Großhandels die Handelsprodukte und Handelsräume einiger Firmen detailliert aufführt.

Schade ist hingegen, daß viel Aufschlußreiches der prächtigen Arbeit in den Fußnoten verborgen ist. Leider umfaßt die zu klein und graphisch wenig klar gezeichnete Wirtschaftskarte nicht den ganzen Kanton Linth der Helvetik, was die Ermittlung der geographischen Belange erschwert.

Hans Früh

R. AUBERT, *Le pontificat de Pie IX (1846—1878)*. Bloud & Gay. Paris 1952. 510 p. — Le volume 21 de la série de «l'Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours», inaugurée par A. Fliche et V. Martin, vient de

paraître. Dans une étude captivante, qui mérite pleinement l'attention des historiens suisses, l'auteur traite l'attitude de la curie envers les idées de 1848, ainsi que les problèmes qui se posèrent à l'Eglise en face de l'unité de l'Italie, du Second-Empire français et du «Kulturkampf». Un chapitre essentiel est consacré à l'histoire et à la portée du Concile du Vatican. Les débuts du catholicisme social en France, dans les pays germaniques et en Belgique y sont également tracés, mouvements précurseurs, comme on le sait, de l'Union de Fribourg en 1884.

L'évolution en Suisse est largement esquissée, notamment le Sonderbund, l'Affaire Mermillod et le «Kulturkampf» de chez nous. C'est surtout la critique de «l'erreur de conception politique» de Siegwart-Müller et de ses adhérents qui suscitera l'intérêt de nos collègues. On a déjà amplement discuté les graves fautes de tactique, parmi lesquelles il faut mentionner l'appel aux jésuites. Mais M. Aubert accuse le leader des catholiques conservateurs d'avoir voulu l'*Etat* catholique autonome au lieu de se contenter du *parti* catholique, comme leurs coreligionnaires en France et en Belgique l'ont essayé avec succès. Ainsi Siegwart et son parti allaient «à l'encontre du sens de l'histoire». Ils devaient «inévitavelmente provoquer la réaction unanime de la bourgeoisie urbaine, gagnée aux idées modernes» et perdre «la sympathie des libéraux modérés». Quoique cette invective prévienne en sa faveur, car, pour finir, les conservateurs ont dû s'accommoder du nouvel Etat fédératif, elle est mal choisie, voire injuste, nous semble-t-il. Sans vouloir défendre les insuffisances notoires de Siegwart, — homme que nous connaissons d'ailleurs encore trop peu, jusqu'à ce que Mlle Rüf nous fasse cadeau de la biographie qu'elle vient de préparer d'après les papiers personnels de ce chef d'Etat, — il ne faut pas sousestimer les circonstances tout particulièrement difficiles, dans lesquelles les catholiques suisses et leurs institutions s'étaient trouvés depuis 1830 environ en face des menaces et attaques continuelles de leurs adversaires. Nous croyons donc que la discussion concernant le Sonderbund et de son leader est loin d'être close, mais que la critique suggestive faite par M. Aubert est à même d'ouvrir de nouveaux horizons dans l'examen de ce problème si épineux et si contesté parmi nous.

Léonard Haas